Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 11

Artikel: Kulturbilder
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406146

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hatte, nach allen vorgeschriebenen Maßregeln den Geist aufgegeben zu haben.

Hier ist es, als ob die Luft, die man atmet, reiner sei. Kein anmaßendes Protzentum beleidigt das Auge. Hin und wieder bemerkt man ein einfaches Kreuz, im übrigen nur Nischen mit schlichten Inschriften und Freimaurer-Emblemen.

Am äußersten Ende dieses „departementos“ stößt man am Bergabhang auf eine tiefe, sumpfige Grube, wohin kaum je ein Sonnenstrahl dringt. Sie ist von einer hohen Mauer umgeben, wahrscheinlich um dem Verunglücken der Passanten vorzubeugen. An der oberen Seite der Umfriedigung sind einige Steine denjenigen zur Verfügung gestellt, die in die Tiefe hinunter zu blicken wünschen. Beim ersten Anblick ähnelt das Ganze einer in Angriff genommenen Mergelgrube, die bald ihrem Schicksal überlassen worden ist und jetzt als Müllhaufen für verdorrte Totenkränze und schmutziges Papier dienen muß. Doch wie erstaunt man, wenn das Auge hier und dort, auf dem elenden Fleckchen zerstreut, kleine Kreuze mit zerfetzten Metallkränzen entdeckt. Man fragt sich unwillkürlich, ob denn auch für Hunde ein „departemento“ hier reserviert worden ist.

Aber nein, dieses elende, wasserfüchtige Loch stellt die so tragisch berüchtigte „fossa comuna“ dar. Es ist der Armenbegräbnisplatz der Nicht-Katholiken.

In der einen Ecke, eingeklemmt zwischen der Mauer und einem hohen nackten Schuttwall, liegt ein Haufen verwelkter Rosen und Chrysanthemen, welk, verwesend, von feuchtem Schimmel bedeckt. Wenn eines Tages jemand diesen letzten Rest der Blumenspende pietätlos fortschleudert, so wird sich die Stelle durch nichts von dem scheußlichen Orte abheben. Denn keine Tafel, keine Inschrift verrät, wer hier in die sumpfige Erde versenkt wurde.

Es war in der Nacht zwischen dem 13. und 14. Oktober vorigen Jahres, als hier in aller Eile und im Geheimen ein bluttriefender Sarg ohne Gefolge, ohne Trauernde, ohne jede sonst übliche Ehrung und Trauerbezeugung hinuntergebracht, in eine außergewöhnlich tiefe Grube versenkt und hastig zugeschüttet wurde. Auf dem Deckel des Sarges stand auf kleiner Metallplatte der Name des Toten: Francesco Ferrer — das Einzige, was einer verzweifelten Mutter gestattet worden war, dem Andenken des ermordeten Sohnes zu weihen.

Wie viele Tausende hätten dem so schmählich Beseitigten gern die letzte Liebesbezeugung erwiesen! Aber die klerikalen Henker konnten sich des Triumphes nicht entsagen, dem Verhaßten noch im Tode diesen letzten Schimpf zuzufügen.

Niemand pilgert zu diesem Flecken Erde, der doch fast das einzige Würdige bürgt, was dies elende Land besaß. Man nennt seinen Namen nicht mehr — und man ist emsig bemüht, alles zu vernichten, was noch Spuren von ihm trägt.

Möge sich bald an dieser Stätte des Grauens ein Denkmal erheben, auf dem geschrieben steht: Schande den Feiglingen, die die tückische aller jesuitischen Blutstaten am 13. Oktober 1909 tolerierten!

Lebt Jesus und in welchem Sinne?

(L. W.-Korrespondenz).

Für uns Freidenker sind die Entstehung und das Werden der großen Religionen soziale Massenerscheinungen, die nur aus den kulturellen, seelischen und wirtschaftlichen Zuständen des betreffenden Zeitalters erklärlich sind. Wir haben die Natur entpersönlicht, das Walten der Natur ist für uns nicht mehr die Tätigkeit eines übermenschlichen göttlichen Wesens, und wir sind dabei, auch die Geschichte zu entpersönlichen. Solange die Menschen geistig noch so unentwickelt waren, daß sie alles nur dann begriffen, wenn sie es mit sich selbst verglichen, so suchten sie überall die Persönlichkeit, zuerst im Walten der Natur, den Gott, und sodann im Walten der Geschichte, den Helden, den Messias und den Propheten. Die kulturgeschichtliche Tatsache des Christentums besteht und sie ist die Form, in der sich der Gottesglaube allgemein im europäisch-amerikanischen Kulturkreis betätigt und auch zu der Zeit, als der Gottesglaube noch schöpferisch war, betätigt hat. Das Christentum hat kirchliche Formen angenommen, das heißt, es macht einen Vermittler oder eine Vermittlungsinstitution zwischen den Gläubigen und seinem Herrgott notwendig, — ohne diese Vorstellung ist eine Kirche nicht denkbar. Wenn man sich nun den Gott, der die Welt mit allen, was darin ist, regiert, mit menschlichen Charaktereigenschaften ausgestattet denkt — „er schuf den Menschen ihm zum Bilde“ — so ist es notwendig, daß der Vermittler oder das Vermittlungsinstitut zwischen Mensch und Gott irgendwie legitimiert und beauftragt sei. Die Berechtigung von Kirche und Priester, sich zwischen Mensch und Gott zu stellen, setzt voraus, daß Gott fleischliche irdische Menschen beauftragen kann; — in der Geschichte des Menschengeschlechtes muß ein von Gott legitimierter Mensch in seinem Namen gehandelt haben. Wir begreifen deshalb, warum die Kirchenväter und Evangelisten den Menschen Jesus entweder erfunden haben, wie Drews meint, oder mit göttlichen Eigenschaften ausgestattet haben, wie andere Freidenker meinen. Ohne den Gottmenschen Jesus verschwindet die Legitimität der Mittlerrolle der Priester und ihrer Kirche. Deshalb halten die Kleriker aller Konfessionen und aller Schattierungen, sogar die christlichen Sozialisten mit aller Kraft an der historischen Existenz Jesu fest. Sie sind bereit zuzugestehen, daß Jesus ein Mensch im gewöhnlichen Sinne des Wortes war und daß die Evangelien kraß übertreiben, aber die Gründung der Kirche muß durch Lebenswandel und Märtyrertod eines Uebermenschen erfolgen, sonst verwandelt sich das Christentum in eine reine Idee und als solche wird es natürlich gleich behandelt werden wollen wie alle andere Ideen, das heißt, der wissenschaftlichen Kritik unterworfen sein. Die Kleriker wollen aber nicht die Existenz des Christentums als Idee, sondern dessen Existenz als Kirche, das heißt, als eine Institution, die das Privileg hat, den Menschen mit Gott zu verbinden; — die kulturhistorisch bedeutsame Idee des Christentums in ihrer Eigenart als Erhalterin des antiken Kulturlebens während der Finsternis des Mittelalters und als Schöpferin jenes Individualismus und jenes Verantwortlichkeitsgefühls, die die moderne Welt seelisch vorbereitet haben, wird kein vernünftiger Historiker läugnen und wenn er auch Freidenker ist. Auch die Tatsache, daß die Idee des Christentums sittlich bedeutsam war und die griechische Philosophie mit dem hebräischen Monoteismus glücklich vereint durch die Idee vom Erlöser, der die starren Gebote des Judentums zu gunsten der griechischen Lebensfreude durchbrochen hat, weil er durch seinen Tod alle Sünden büßt, auch diese Tatsache wird von den Läugnern der historischen und natürlich auch der göttlichen Persönlichkeit Christi nicht bezweifelt. Im Gegenteil! Die Kritik an der Existenz Jesu ist sogar imstande, die Achtung und die Ehrfurcht vor der Idee des Christentums zu vergrößern, denn wie mächtig muß eine solche Idee gewesen und wie sehr muß sie für die römische Welt zeitgemäß gewesen sein, daß sie ohne die Hilfe eines Messias die Welt erobern konnte? Wenn unseren Theologen und Priestern aller Konfessionen auch nur das geringste an der Idee und an der Moral des Christentums liegen würde, so müßten sie bei der Drews'schen Kritik der historischen Wahrheit der Existenz Jesu jubeln und ein Halleluja nach dem anderen von sich geben. Nichts spricht so sehr für die Riesenhaftigkeit der christlichen Idee und Moral als den „Sozialismus der Antike“ wie deren beispiellose Ausdehnung, falls Jesus kein Gottmensch war und nicht existierte.

Der Umstand jedoch, daß die Priester aller Konfessionen und aller Richtungen, auch sogar diejenigen, die alles aus den Evangelien hinweg „kritisiert“ haben, sich wütend auf Drews und seine Freunde stürzen und ihn in einer beispiellosen Weise bekämpfen, beweist, daß die Herren einen Angriff auf die Kirche mehr fürchten als einen Angriff auf das Christentum. Wenn man heutzutage beweisen würde, Jesus sei ein Taschendieb gewesen, so würden sich sicher liberale oder sogenannte sozialistische Theologen in Hülle und Fülle finden, die dies annehmen und eine entsprechende religionsphilosophische Theorie dazu brauen werden. Drews aber, der die sittlichen Werte des Christentums und dessen Gottesbegriff in derart großem Umfang anerkannt hat, daß mancher in der Zürcher Versammlung direkt unzufrieden war, wurde bei uns und anderwärts angegriffen und warum? — Der Grund ist sehr einfach und grob materialistisch. Die Existenzberechtigung der Kirche ist in Gefahr, wenn das Christentum nur eine Idee und kein Produkt des Uebermenschen Christus ist. Und der Kampf um den gemeinsamen Brotkorb einigt die Theologen aller Richtungen und Konfessionen gegen Drews, es muß bewiesen werden, daß Jesus einen Mittler zwischen Mensch und Gott war und daß unsere christlichen Pfarrer seine legitimen Nachfolger sind. Der heilige Futtertrog zwingt die Herren Kleriker aller Länder, dies zu beweisen, vor der Stimme dieses größten aller Heiligen schweigen die Gegensätze aller Einzelkonfessionen und aller Richtungen.

Wir sind ein wenig pessimistisch in bezug auf den historischen Wert des Auftretens des Herrn Professors Drews, den wir natürlich als einen enragierten Bekenner seiner freiheitlichen Idee allen Respekt schulden. Wer glaubt heutzutage in wissenschaftlich gebildeten Kreisen an die Entstehung des Menschengeschlechtes durch Adam und Eva? — Doch niemand, der etwas von Naturwissenschaften versteht. Trotzdem wachsen Millionen Kinder auf, denen diese Mähr gelehrt wird, sogar, zu unserer Schande sei es gesagt, unter Verfassungsbruch in der Zürcherischen Volksschule. Wer glaubt angesichts unserer geologischen und unserer meteorologischen Kenntnisse noch an eine Sintflut? — Doch kein gebildeter Mensch, der ernst genommen sein will. Und doch werden Millionen Kinder aller Länder mit diesem unwissenschaftlichen Blödsinn vollgestopft. Wenn es nun Drews und seinen Freunden gelingt, den wissenschaftlichen Beweisen für die historische Nichtexistenz Jesu derartige Exaktheit zu geben, daß unter modernen Menschen die Jesusmythe dieselbe Bedeutung hat wie etwa die Jupitermythe, was dann? — Wird man etwa dann aufhören, in unseren Schulen unsere Kinder mit Jesus zu quälen? — Wir glauben nicht, daß Herr Professor Drews selbst, der natürlich von dem Wert seiner Propaganda als aufrechter Mensch überzeugt sein muß, die Meinung hegt, daß Jahrtausende alte Vorurteile durch rein wissenschaftliche Beweise beseitigt werden können.

Es ist uns als „Nichtfachmänner“ nicht möglich, die Beweise, die Drews dafür erbringt, daß Jesus nicht gelebt hat, zu prüfen. Wir können aber die Schlüsse, die er aus dieser Voraussetzung in der Zürcher Versammlung gezogen hat und die wir im Anfang unserer Ausführungen kurz reproduzierten, nur billigen. Was bleibt von der christlichen Kirche, wenn Jesus nicht gelebt hat? — Wir sagen mit Drews: Nichts. Was bleibt von der christlichen Lehre, wenn Jesus nicht gelebt? Wie wir aus Drews Ausführungen entnehmen konnten, entweder allgemeine moralische Begriffe, die wir der Philosophie der Griechen danken oder kulturhistorische Tatsachen, die einer gestorbenen Vergangenheit angehören. Ist die Voraussetzung, von der Drews ausgeht — die Nichtexistenz Jesu in der Geschichte — richtig, so ergeben sich obige Konsequenzen mit eiserner Folgerichtigkeit. Wer die Drews'sche Voraussetzung anerkennt, muß mit ihm die Folgen ziehen, die das Todesurteil der christlichen Kirche bilden, einen anderen Ausweg gibt es nicht.

Und da sind wir wieder beim Ausgangspunkt aller unserer Propaganda angelangt. Die Drews'sche Voraussetzung nimmt nur der an, der nicht glaubt und für den der Beweis der Wissenschaft mehr wert ist als die Tradition. Wer aber durch seine gesellschaftliche Stellung oder durch seine geringe Bildung der Tradition mehr Glauben schenkt als der wissenschaftlichen Forschung? — Nun, dieser Mensch muß erst soweit gebracht werden, daß ihm die Wissenschaft etwas zu sagen hat. Die Mehrzahl der Menschen nämlich besteht aus solchen, denen die Wissenschaft nichts zu sagen hat und vielleicht während der Dauer ihres Lebens nichts zu sagen haben wird. Es sind das in erster Linie diejenigen, die durch eine künstliche Beeinflussung oder Hemmung ihres Hirnes infolge einer pfäffisch gefälschten Erziehung, nicht wissenschaftlich zu denken vermögen. Dann sind es aber auch die Angehörigen der Erwerbsschichten, die von der Dummheit des Volkes den meisten Vorteil haben. Damit also die Drews'sche Voraussetzung verstanden wird, ist es notwendig, daß die geistige und wirtschaftliche Emanzipation der Massen, die heute noch fromme Anhänger der christlichen Kirche und Opfer der gotteingerichteten Weltordnung sind, Riesenfortschritte macht. Die Macht des Christentums liegt nicht in den wenigen Gebildeten, die heute noch unter allerlei Kautelen seine Anhänger sind, sie liegt in den dunklen Massen, die für den modernen wirtschaftlichen und geistigen Befreiungskampf der Völker noch nicht gewonnen sind. Diese dumpfen Massen sind keinerlei wissenschaftlicher Argumentation zugänglich, bevor wir sie nicht zum Leben erweckt haben. Dies ist unsere Aufgabe und wenn wir die vollendet haben werden, dann wird eine Argumentation, wie die von Professor Drews, wenn sie von der Gesamtwissenschaft bestätigt wird, dem Christentum den Todesstoß versetzen. Jetzt wird sie nur von der Minderheit verstanden, die das Christentum schon längst überwunden hat, auch dann, wenn Jesus gelebt haben sollte, was immer noch nicht ausgeschlossen ist.

Daß in der Zürcher Diskussion drei Theologen den Herrn Professor Drews scharf angriffen, ist begreiflich und wie wir oben ausgeführt haben, notwendig; — es wäre nicht recht von den Herren, wenn sie die Kirche, die sie alle nährt, im Stiche ließen. Daß der erste Theologe etwas ungezogen und demagogisch, der zweite etwas aufrichtig und rührend bescheiden und der dritte endlich als Weltmann von Bildung auftrat, liegt nicht im Wesen der gleichen Idee, die sie alle drei vertraten, sondern ist deren persönliche Charaktereigenschaft. Die drei Theologen sagten alle dasselbe — das kirchliche Glaubensbekenntnis und mehr nichts. Sie fanden stürmischen Beifall bei den Gläubigen und eisiges Schweigen bei den Ungläubigen. Wer in der tausendköpfigen Versammlung gläubig war, für den war die Argumentation Drews zwecklos. Wer aber ein moderner Mensch war, für den waren die Drews'schen Ausführungen wohl imstande, geistig anzuregen, aber das Christentum in ihm konnten sie nicht erschüttern, denn das ist bei diesen schon tot. Durch diese Ausführung wollen wir den Wert der Drews'schen Propaganda nicht herabsetzen, wir wollen nur betonen, daß die Fruchtbarkeit derselben abhängig ist nicht von der Kraft der Argumente, sondern von der geistigen Verfassung des Publikums. Dieses zu modernen Menschen zu erziehen, ist die Aufgabe der Freidenkerbewegung.

Kulturbilder.

Untenstehend vorzüglicher Artikel, welcher kürzlich unter dem Titel „Zur Abwehr“ im „B. Tgbl.“ erschien und gegen die jüngsten Reden des deutschen Kaisers und die parallel zielenden Bestrebungen des Papsttums vom wissenschaftlichen Standpunkte Stellung nimmt, wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten. Der vornehme, ruhig sachliche Ton verstärkt nur die Wirkung dieser kraftvollen Zurückweisung reaktionärer Tendenzen. Wir lassen den Verfasser, Herrn Justizrat Paul Albers, Breslau, selbst sprechen:

„Im Zeichen der Königsberger Kaiserrede stand die schwarze Augsburger Heerschau. Hier und dort Anschauungen längst verflossener Epochen. Sind diese aber imstande, den brausenden Flug der Zeit aufzuhalten und den Fortschritt modernen Denkens zu hemmen? — Schwerlich! Denn nach uralten, ewigen Gesetzen vollzieht sich die Geschichte der Menschheit. Wenn aber gewisse Anschauungen von einer großen Mehrheit oder von einem einzelnen an sehr exponierter Stelle vertreten werden, so rufen sie für einige Augenblicke Verwirrung hervor, bis der unentwegt fortschreitende Geist der Zeit mit starker Hand wieder die Wogen glättet. Patriarchalische Bevormundung ist seit fast anderthalb Jahrhunderten durch selbständige Denkarbeit abgelöst worden.

Nicht die Königsberger Kaiserrede soll Gegenstand nachstehender Betrachtungen sein, weil sie bereits hinreichend kritisch beleuchtet worden ist. Auch nicht die rückständige Weltanschauung der 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands als solche, weil im eigenen Hause jeder die Hausordnung festzusetzen befugt ist. Wer aber aus dem eigenen Hause durch die Fenster auf die Gasse hinausschreit und Vorübergehende angreift, muß sich Zurechtweisung und Abwehr gefallen lassen.

Der ernste Vertreter der Wissenschaft läßt sich auf Diskussionen über Wunder und Wundergeschichten nicht ein, sondern antwortet nur mit einem mitleidigen Lächeln oder einer kurzen Handbewegung nach der Kinderstube. Den Streit über „heilige Dinge“ überläßt er neidlos den Frommen, welchem Heerlager sie auch immer angehören. Wenn sich die Frommen aber herausnehmen, seine eigenen Kreise zu stören, so wehrt er sie ab, wie man einen wutschnaubenden Stier, der die Umzäunung eines wohlgepflegten Gartens durchbrochen hat, aus dem Gehege hinaustreibt, um die kostbare Saat vor seinen plumpen Klauen zu schützen. Dann lautet eben der Kommandoruf: „Zur Abwehr!“

Der Vorsitzende der 57. Katholikenversammlung, Oberlandesgerichtsrat Marx-Düsseldorf, eröffnete nach den Zeitungsberichten die Tagung mit dem Hinweis darauf, daß angeblich „gerade diejenigen den Unglauben am lautesten verteidigen, die sich den Umsturz aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung zum Ziel gesetzt hätten." Gleichzeitig denunzierte er „diejenigen hohen Staatsmänner, die diesen zielbewußt staatsfeindlichen Elementen die Wege ebneten und frohen Lob und Anerkennung aussprächen". Die berüchtigte Borromäusenzyklika verteidigte er damit, daß sie, obwohl sie nur Urteile über ehemalige Verhältnisse enthielte, die eine Anwendung auf die Gegenwart ausschlössen, dazu verwendet worden sei, den konfessionellen Frieden der Gegenwart zu stören. Mit Emphase sprach er von den Segnungen eines solchen Friedens, erklärte aber in demselben Atemzuge dem „Unglauben und Irrtum" den Krieg.

In würdiger Weise schloß sich diesen Ausführungen der österreichische Ackerbauminister Ebenhoch-Wien an, indem er der staunenden Menschheit auseinandersetzte, das derjenige, der in der katholischen Weltanschauung lebe, alles unterlasse, was gegen die sittlichen Gesetze verstoße, weshalb im Bereiche dieser Weltanschauung Delikte wie Betrug, Diebstahl, Untreu usw. kaum vorkämen. Dompredige Wagner-Augsburg endlich forderte als dritter im Bunde bezüglich der geistlichen Schulaufsicht „den Kampf bis aufs Messer".

Verständnislos steht der moderne Mensch solchen Ansichten gegenüber und kopfschüttelnd fragt er sich, ob diese Männer wirklich aus innerster Ueberzeugung gesprochen hätten, was wohl im Hinblick auf ihre Lebensstellung angenommen werden muß.

Also diejenigen, die am lautesten den Unglauben verteidigten, sollen sich den Umsturz aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung zum Ziel gesetzt haben. Gemeint sind natürlich die Sozialdemokraten. Weiß denn aber der Herr Oberlandesgerichtsrat aus Düsseldorf gar nichts davon, daß sämtliche Vertreter der exakten Wissenschaften Dogma und Glauben auch längst verabschiedet haben? Oder meint er, daß alle unsere hervorragenden Gelehrten an den Hochschulen jenes von ihm als Vogelscheuche hingestellte Ziel verfolgen? Die kleinen Kinder des alten Roms schreckte man wohl mit dem Mahnrufe: „Hannibal ante portas"; das deutsche, mündig gewordene Volk läßt sich aber nicht mehr schrecken, auch wenn es ein Oberlandesgerichtsrat tut! Daher kommt es, daß selbst hohe Staatsmänner sich vor der Wahrheit der Wissenschaft beugen und ihr, unbekümmert um Denunziationen, die Wege ebnen! Die hohen Staatsmänner à la Carpzow, der sich rühmte, Tausende und Abertausende von Hexen ad majorem dei gloriam verbrannt zu haben, sind ausgestorben! Für jene Zeiten paßte allerdings die Borromäusenzyklika, nicht aber für die Gegenwart. Soweit sie gegen den Religionsstifter Luther in mittelalterlichem Hasse geifert, interessiert sie uns moderne Menschen nicht; insoweit sie aber Luther, den deutschen Mann angreift, der den Mut hatte, den Gedanken der freien Forschung zu proklamieren, mußte sie *unsere* gerechte Entrüstung auslösen! Wie kann man da — frage ich — die Behauptung aufstellen, daß die Enzyklika geflissentlich nur dazu verwertet worden sei, den konfessionellen Frieden zu stören, während sie es selbst gewesen, die den Frieden gestört hat?! — Würde der Herr Oberlandesgerichtsrat eine solche Beweisführung und -würdigung auch am Gerichte gelten lassen?

Noch naiver wie diese Ansichten klingen diejenigen des österreichischen Ackerbauministers. Nach ihm sind die Ehebrecher, Diebe, Betrüger, Mörder usw. nur in den Reihen der Nichtkatholiken oder Glaubenslosen zu suchen. Von jenem Pflicht- und Ehrgefühl, das ohne Konfession besteht, — jener sittlichen Weltauffassung, die im natürlichen Rechte und der Humanität ihre Grundlage hat, scheint er noch nie etwas vernommen zu haben! Aber selbst wenn man ihm konzedieren wollte, das die Konfession das stärkste Bollwerk gegen das Verbrechen wäre, so irrt er doch noch in der Annahme, daß die katholische Konfession eine kräftigere Zuchtrute sei als andere. Er hätte nur, wie ich, einige zwanzig Jahre in dem starkkatholischen Oberschlesien anwaltlich tätig sein sollen, um sich davon zu überzeugen, daß sich eine durch und durch katholische Bevölkerung trotz aller Frömmigkeit auch des Meineids, Diebstahls und Betruges recht häufig schuldig machen kann. Das liegt lediglich an den wirtschaftlichen Verhältnissen und an der Armut der misera contribuens plebs. Würde mir aber der Herr Ackerbauminister einwenden, daß sich die oberschlesische Bevölkerung noch auf einem verhältnismäßig niedrigeren Bildungsgrade befindet und deshalb leichter strauchle, so würde ich ihn an die hochgebildeten Verbrecher der Renaissance auf dem goldenen Trone Petri erinnern.

Gleichwohl will ich zugeben, daß Mangel an Bildung das Verbrechen befördert. Der mangelhaftesten Bildung begegnen wir aber gerade in den stockkatholischen Gegenden und in den unter geistlicher Leitung stehenden Schulen. Wenn die 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands solche Zustände begünstigen will und dem Unglauben — das heißt dem Fortschritt — „den Kampf bis aufs Messer" ansagt, so provoziert sie ihn und fordert ihn zur Abwehr heraus! Sonst würde er sicherlich an ihrer Tagung nicht das geringste Interesse nehmen. Im Gegenteil! Mit Genugtuung müßte er konstatieren, welche Kost die hervorragenden Vertreter der katholischen Weltanschauung ihren minder begabten Anhängern vorzusetzen für genügend erachten. Und dabei bin ich noch nicht einmal auf die Ausführungen des Rechtsanwalts Graf Pestalozza-Nürnberg zurückgekommen, weil sie an Interessantem auch nicht das Geringste brachten, sich vielmehr fast ausschließlich nur in abgeschmackten Phrasen, wie „Ferrerrummel", „Kulturtagen" usw. bewegten.

Unsere Bewegung.

Vortragstournee von Frau Clara Ebert aus Wien. Wir setzen hiedurch unsere Gesinnungsfreunde in Kenntnis, daß in der Zeit vom 14.—24. November die Gesinnungsfreundin Frau Clara Ebert eine Vortragstournee durch die deutsche Schweiz unternehmen wird. Die Reihenfolge der Vorträge ist noch nicht definitiv festgesetzt, doch wird sie voraussichtlich folgende sein:

Montag,	14.	November	in Zürich,
Dienstag,	15.	„	„ Basel,
Mittwoch,	16.	„	„ Bern,
Donnerstag,	17.	„	„ Aarau,
Montag,	21.	„	„ Uzwil,
Dienstag,	22.	„	„ St. Gallen,
Mittwoch,	23.	„	„ Arbon.

Wir bitten unsere Mitglieder, sich mit den Sektionsvorständen in Verbindung zu setzen, damit die Agitation eine intensive und erfolgreiche werde.

Freidenker-Verein Luzern. Dienstag den 15. November, abends 8¼ Uhr, findet im obern Florasaale eine Außerordentliche Generalversammlung statt. Da sehr wichtige Traktanden der Erledigung harren, erwarten wir, daß keiner fehle. **Der Vorstand.**

Freidenkerverein Arbon. Am 13. Oktober ehrten wir im Schoße unseres Vereins das Andenken Francisco Ferrers durch eine kleine Feier. Gesinnungsfreund Ryborz sprach mit markanten Worten zu der Versammlung über Ferrers Leben, sein Werk und den an ihm begangenen Mord. Auch heute noch empört sich unser Herz über den ungerechten Justizmord an dem Vorkämpfer und Gründer der Freien Schule. In der, dem Referat folgenden Diskussion, waren alle Redner einig, daß Ferrers Ideal auch das unsere sei und ein heißes Gelübde belebte alle Herzen, sein Werk fortzusetzen und so sein Andenken zu ehren. Wir wollen vor allem den Geist unserer Kinder wecken, sie lehren, daß eine hohe Lebensaufgabe und die Ausführung derselben die echte Freude in unser Dasein bringe. Die Versammlung erklärte sich einverstanden mit der Forderung der spanischen Gesinnungsfreunde für die Revision des Prozesses Ferrer. Anbei sei noch hier der öffentliche Dank aller Gesinnungsfreunde ausgesprochen, welche durch ihren finanziellen Beitrag unsere schlichte Feier verschönern halfen, ganz speziell aber dem Referenten Ryborz, dem Gesinnungsfreunde Joffe, sowie der Gesinnungsfreundin Blachmann für ihre trefflichen Voten und Einlagen. — Gleichzeitig machen wir an dieser Stelle darauf aufmerksam, daß in zirka 14 Tagen in Arbon einen öffentlichen Vortrag stattfinden wird über die „Entstehung der Erde", und wir ersuchen alle werten Leser und Gesinnungsfreunde diesem wissenschaftlichen Vortrage beizuwohnen. H. E.

* * *

Herr **Paul Pflüger,** bisher Pfarrer in Außersihl, wurde in Zürich zum Stadtrat gewählt. In seinem neuen Amte und in der neuen Umgebung positiver Arbeit wird der talentierte Politiker wohl den letzten Schritt vom positiven Christentum hinweg zu uns hinüber machen. Wenn Herr Pflüger frei ist, liebt er keine Halbheiten, dazu hat er zu viel Temperament.

Stimmen aus dem Publikum.

(Für Einsendungen in dieser Rubrik übernimmt die Redaktion keine Verantwortung).

Unter dem Titel: „Störung des religiösen Friedens" wird in Nr. 10 des „Freidenker" Klage geführt, daß der Staat und die Gemeindebehörden auch heutzutage noch den Bürger zwingen wollen, sich zu einem Religionssystem zu bekennen. Wenn ein Mensch mit klarer Denkfähigkeit die z. B. bestehenden christlichen Religionen einer Prüfung unterzieht, so ist es ihm absolut nicht mehr möglich, alles ohne Ausnahme zu glauben, er wird das Gute anerkennen, aber das, was ihm unwahr und ungerecht erscheint, mißbilligen. In früheren Zeiten, z. B. im sogen. Mittelalter, mußte ein Jeder riskieren, wenn er in religiösen Fragen eine von den Lehren der Priester abweichende Meinung, und selbst wenn es in der mildesten Form geschah, mit der Folter und dem Tod seine freie Meinung zu büßen. Keine andere Religion, selbst die tiefststehenden sogen. heidnischen Religionen waren so unmenschlich und grausam in der Verfolgung Andersdenkende, wie die christliche Religion. Die Inquisition, die Hexenprozesse, die Religionskriege waren ein treues Abbild der Verfolgung der Ketzer im Großen. Die gleiche Verfolgung aber spielte sich mit gleicher Strenge in den Familien, bei dem einzelnen Bürger im Kleinen ab. Man rühmt: in der gegenwärtigen Zeit sei die Sache doch besser geworden, der Bürger sei durch Gesetze und durch die Behörden in seiner religiösen Freiheit geschützt, die Priester seien toleranter geworden usw. Diese Ansichten haben allerdings viel Richtiges, wie die Sache sich aber in Wirklichkeit verhält, wird gewiß schon ein jeder zur Genüge beobachtet haben, der das Unglück hat, religiöser Freidenker zu sein und seine Meinung offen zu äußern. Aus diesem Anlaß entstand auch der schon genannte Artikel in Nr. 10, Jahrg. 1910 des „Freidenker". Man kann glauben und denken was man will, dies sieht ja niemand, aber sobald ich eine, d. h. meine, von dem Althergebrachten abweichende Meinung öffentlich ausspreche, so riskiere ich (auch in der heutigen Zeit) schweren Verfolgungen ausgesetzt zu werden, ja sogar, wenn ich in abhängiger Stellung bin (was ja leider bereits ein jeder ist!), ökonomisch gänzlich ruiniert zu werden. Schreiber dies hat in dieser Hinsicht seine schweren Erfahrungen gemacht, und da dieselben auch allgemeines Interesse beanspruchen dürften, so erlaube ich mir, diese Angelegenheit hier darzulegen. Ich will mit einer Erwähnung den Anfang machen, die relativ noch ziemlich harmlos verlief.

Bei der letzten eidgenössischen Volkszählung im Jahre 1900, mußte ich als Familienvater, den Zählbogen ausfüllen; bei der Kolonne, welche die Angehörigkeit zur Religion enthält, bezeichnete ich meine Frau und die Kinder als zur protestantischen Religion gehörend; für meine Person setzte ich das Wort Dissident. Als die beiden Herren Zählungsbeamten die Bogen abholten, waren sie ganz erstaunt, über diese für mich angewendete Bezeichnung „Dissident". Sie erklärten, das gehe nicht; ich hätte sollen aus der reformierten Landeskirche austreten, sonst aber müsse ich mich als Protestant in der Statistik bezeichnen. Ich wiederholte den Herren ungefähr folgendes: Es könne mich Niemand zwingen, aus irgend einem Verband auszutreten, das sei meine Sache; was nun die protestantische Religion anbetreffe, so sei ich nie in diese genannte Religion eingetreten, als Kind habe man mich (ohne mein Wissen) in diese Kirche eintragen lassen, im Alter von 16 Jahren wurde ich gezwungen, mich konfirmieren zu lassen. Nach dieser Zeit, wo ich dem Zwang enthoben war, fragte ich der Kirche nichts mehr nach, und für meine Person will ich auch beim Tode keinen Priester, und habe für diesen Zweck schon im Jahre 1895 eine schriftliche Aeußerung gemacht, daß kein Priester bei meinem Ableben ein Leichengebet halten solle. Was nun den Austritt aus der Kirche betreffe, so tue ich das so lange nicht, bis meine beiden Kinder der Schule entlassen sind; der Knabe geht in die Primarschule, das Mädchen in die Sekundarschule. Nun ist z. B. der eine Pfarrer in der Schulkommission, der andere ist Vorsteher der Sekundarschule. Unter diesen Umständen müßte ich durch den Austritt aus der Kirche riskieren, daß meine Kinder schwer darunter zu leiden hätten; also aus Liebe zu meinen Kindern bleibe ich vorläufig bei der protestantischen Kirche. Die beiden Zählungsbeamten erklärten sich schließlich mit dieser Begründung befriedigt und machten mir keine weiteren Schwierigkeiten, und ich durfte als „Herdenlos" in der Statistik figurieren! Weniger Glück aber hatte ich mit meiner freireligiösen Ansicht bei den Priestern. Trotzdem ich ihnen nichts in den Weg legte, meine Kinder taufen und „religiös" unterrichten ließ, zog ich mir das Mißfallen des Herrn Geistlichen zu, weil ich nie in die Kirche ging; nicht einmal bei der Konfirmation meiner Kinder. Die Herren rächten sich dadurch, daß sie mir in meinem Beruf nichts zu verdienen gaben; sie gingen zu einem meiner Konkurrenten, der römisch-katholisch ist, und dessen Familie fanatische Anhänger dieser Konfession sind und daher naturgemäß den reformierten Pfarrer hassen und verachten. Ein Sprichwort sagt: „Wenn man einen katholischen Pfaffen anrührt, so zittern sie alle bis nach Rom!" Dies scheint auch bei den reformierten Priestern der Fall zu sein, denn sie haben es schon längst fertig gebracht, daß kein einziger in der ganzen Umgebung zu uns kommt. Am ärgsten in dieser Hinsicht trieb es jedoch ein neben mir wohnender Seelenprediger. Im Anfange, als ich neben ihn zu wohnen kam, ging meine Frau zuweilen zu ihm in die Predigt. Da dieselben ihr meist nicht besonders gefielen, und noch mehr deswegen, daß sie bald genug gewahr wurde, daß die Worte und die Taten dieses Priesters in keiner Weise mit einander harmonierten. Das erregte aber den Zorn meines christlichen Nachbars und Priesters; er rächte sich nun dadurch, daß er seine Gläubigen nach Möglichkeit davon abhielt, uns Verdienst zu geben; hierin wurde er immer frecher, die größten Lügen und Verleumdungen gebrauchte er hiezu, dabei war er aber schlau genug, es so zu machen, daß es uns bis jetzt noch nie gelungen ist, ihn, diesen Seelenprediger, vor Gericht zu laden. Auf diese Art ist ihm gelungen (bei dem großen Anhang, den er hat), uns schweren ökonomischen Schaden zuzufügen.

Der Leser möge sich nur in meine Lage hineindenken, beständig einen schweren Kampf um meine Existenz und Familienunglück; einen unheilbar kranken Sohn und eine viel kranke Frau. Ist es daher zu verwundern, daß ich gegen einen Priester der Liebe und der Gerechtigkeit einen tötlichen Haß haben muß? Gegen einen Priester, der fast mit Nichtstun (wenn man das Arbeit heißen darf, eine Stunde in der Woche zu predigen), das Leben in jeder Hinsicht in vollen Zügen genießt, und der eine ohnehin höchst unglückliche Familie zu Grunde richten will: aus keinem anderen Grunde, als weil sie ihm nicht unterworfen sein will. Möge man mich daher entschuldigen, daß ich hier Begebenheiten erzähle; ich tue das nur, um zu zeigen, daß mit vielleicht einigen Ausnahmen die heutigen Priester um nichts besser sind als im Mittelalter. Allerdings haben sie nicht mehr die Macht, die sogen. Ungläubigen am Körper zu strafen (Folter und Scheiterhaufen); aber sie besitzen, wenn es ihnen darum zu tun ist, genügend andere Mittel, die Ketzer unschädlich zu machen: sie vernichten dieselben an ihrer ökonomischen Existenz, untergraben ihnen die Ehre, und trotz diesen Erfahrungen muten einem die Priester zu, man könne nicht genug Gott danken, daß man reformiert sei. Anläßlich der päpstlichen Enzyklika konnten uns die Geistlichen nie genug sagen, welch Glück es sei, Protestant zu sein! Meine Erfahrungen ließen mich auf dieses Glück schon längst verzichten, und da wir nächsthin wieder eine Volkszählung haben, so werde ich mich wieder wie vor zehn Jahren auch als zu keiner Konfession bezw. keiner religiösen Sekte zugehörig einschreiben, selbst auf die Gefahr hin, daß der Staat und seine Landeskirche samt den Seelenhirten, mir einen Prozeß auf den Hals ladet. W.

Deutsch-schweiz. Freidenkerbund.

Sekretariat: Rindermarkt 20, Zürich 1.

Es werden auch Einzelpersonen als Bundesmitglieder aufgenommen, insbesondere solche Gesinnungsfreunde, die an Orten wohnen, wo noch keine Verbandsvereine bestehen. Der jährliche Mindestbundesbeitrag beträgt Fr. 4.—; an Orten, wo Vereine bestehen, beträgt der Bundesbeitrag Fr. 6.— (wie der Vereinsbeitrag). Die Bundesmitglieder erhalten den „Freidenker" und die sonstigen Publikationen des Bundes gratis zugesandt. Man verlange das Bundesstatut.

Angeschlossene Verbandsvereine:

Der monatliche Mitgliedsbeitrag beträgt bei sämtlichen Vereinen 50 Rp., für Frauen 25 Rp., inklusive freier Zustellung des „Freidenkers".

Aarau: Jeden 1. Dienstag im Monat Sitzung; jeden 3 Dienstag zwanglose Zusammenkunft im Restaurant „Feldschlößchen", 1. Stock.

Arbon: Präsident: H. Egger, Garibaldistraße 963.

Baden. Präsident: Wilh. Kuhnt, Grendel 171, Ennet-Baden.

Basel. Präsident: Alfred Schmid-Emch, Steinenvorst. 21. Lokal: Restaurant Müssler, Aeschenvorstadt, 1. Stock.

Bern: Präsident: Alfred Glanzmann. Korrespondenzen an E. Akert, Thunstraße 86.

Dießenhofen. Vertrauensmann: Leo Ott, Basadingen.

Genf. (Monistenkreis). Präsident: H. Scheffler, Avennue Lucerna 12. Zusammenkunft jeden Freitag Abend in der Brasserie de Neuchâtel, Place de 22 Cantons.

Luzern. Präsident: Joh. Wiget, Brunnhalde 1.

Norschach: Vertrauensmann: Hans Leibrindgut, Simonstr. 9.

Schaffhausen: Präsident: H. Gremmeier, Schützengraben 28.

St. Gallen. Präs.: J. Ponsen, Ruhsitzstr 11, Lachen-Vonwil.

Uzwil. Präsident: Curt Koeltzsch, Flawil.

Winterthur. Präsident: Ernst Gisler, Obergasse 10.

Zürich. Präsident: F. Bonnet, Stationsstraße 19, Wiedikon. Zürich 3. — Kassier: H. Scheuble, Waffenplatzstr. 36, Zürich 2. — Lokal: Restaurant „Sihlhof" (Sihlbrücke).

Verantwortlich: Redaktionskommission des D.-S. F.-B.
Druck von Conzett & Cie., Zürich 3, Gartenhofstraße 10.